

1056 – dies sind die Jahre, in denen er sich Rechenschaft gab über sein Tun in Širāz – hatte er in Kairo ein hohes Amt bekleidet und dabei Gelegenheit gehabt, „die Repräsentation des Imams als scheinheilige Fassade“ zu durchschauen (61). – So ist der erste Teil der Sira wohl auch als die Klage eines Intellektuellen zu verstehen, der seine Utopien verraten sieht und sich nun mit einer Tätigkeit über Wasser halten muß, die er – wie er meinte, dem Wahren verpflichtet – bislang geringgeachtet hatte: mit dem Verfassen von diplomatischen Schreiben, in denen die eitle Bredsamkeit eben jenes Wahre verdeckte, wenn nicht gar ersetzte.

Doch ließ al-Mu'ayyad nicht alle Hoffnungen fahren, eines Tages doch seinen Idealen in der Weise dienen zu dürfen, zu der er sich für berufen hielt. Die Verfasserin macht deutlich, daß sich al-Mu'ayyads Bericht über das Wirken in Širāz an dem Idealbild eines ismailitischen Agenten ausrichtet, das die wenige Jahrzehnte zuvor verfaßte Schrift „ar-Risāla al-mūğaza al-kāfiya fi adab ad-du'āt“ entwirft (Faksimile-Edition nach einer Handschrift der Amerikanischen Universität Beirut im Anhang, S. 205–277). Indem sich al-Mu'ayyad in seinem in Kairo niedergeschriebenen Bericht zum nahezu vollkommenen Agenten stilisiert, übt er mittelbar Kritik an den Kairiner Verhältnissen, getragen von der Hoffnung, der Kalif möge auf ihn aufmerksam werden und ihm eine leitende Funktion innerhalb der da'wa übertragen, eine Funktion zudem, die es al-Mu'ayyad ermöglicht hätte, auch auf die korrumpierten Verhältnisse im Inneren Ägyptens Einfluß zu nehmen und so die geschändeten Ideale aufs neue zu verwirklichen. Die Verfasserin stützt sich in diesem Zusammenhang neben der Sira auch auf den Diwan al-Mu'ayyads.

Es folgt nun ein Kapitel mit allgemeinen Betrachtungen über den Quellenwert ismailitischer Sira-Werke, die alle eine „normative Botschaft“ enthielten (124). Hiermit endet der erste Teil des Buches; im zweiten wird der Versuch unternommen, das ganze Geschehen nicht mehr vom Blickpunkt al-Mu'ayyads aus zu betrachten, sondern es vor dem Hintergrund allgemeiner Entwicklungen der islamischen Welt in der Mitte des 11. Jahrhunderts zu verstehen. Es ergeben sich hieraus interessante Korrekturen an der Darstellung al-Mu'ayyads, der in mehrerer Hinsicht die „internationale Dynamik“ (195), die gegen die Verwirklichung seiner Ziele arbeitete, nicht wahrhaben wollte.

Es ist nicht leicht, zu einem eindeutigen Urteil über das Buch zu gelangen. Ganz ohne Zweifel hat die Verfasserin unsere Kenntnisse über al-Mu'ayyad und sein Umfeld erheblich vertieft. Ihr Geschick im Umgang mit ihren Quellen ist bemerkenswert. Doch wäre meines Erachtens eine andere Gliederung des Stoffes geeigneter gewesen, al-Mu'ayyads innere Sicht der Dinge im Konflikt mit den Entwicklungen in der „großen Politik“ nachzuzeichnen. So, wie das Material jetzt dargeboten wird, fehlt es ihm ein wenig an innerer Geschlossenheit.

Daß der Verfasserin trotz dieses Mangels große Anerkennung gebührt, sei abschließend unterstrichen. Ihre Arbeit ist ein unentbehrlicher Beitrag zur Erforschung der Geschichte und Geistesgeschichte des Islams im so außerordentlich bewegten, fruchtbaren und folgenreichen 5./11. Jahrhundert.

Göttingen

Tilman Nagel

RIPPIN, Andrew: *Muslims. Their Religious Beliefs and Practices*. Volume 1: *The Formative Period*. London/New York 1990, Routledge. XVIII und 155 S. ISBN 0-415-04518-5. 7.99 £.

„It is possible to see the development of tradition as a dynamic matching of the literary tradition with the needs and capacities of later readers.“ Dieses Zitat aus einem Buch mit dem Titel „Post-Modern Use of the Bible. The Emergence of Reader-Oriented Criticism“, das am Beginn des letzten Kapitels steht, ist das Motto, nach welchem der Autor den Mangel an kritischem Denken beheben will, den er in vielen „introductory textbooks“ über den Islam festgestellt hat. Vieles von dem, was der Autor in Verfolgung seines Programms etwa über den Quellenwert der Sira des Propheten schreibt (30ff.), ist alles andere als neu; die Rückspiegelung eines idealisierten Islam in die Verhältnisse der Frühzeit ist ein schon unter den verschiedensten Gesichtspunkten erörtertes Phänomen. Ihre Absicht sei es gewesen, die Religion des Islam als eine Glaubens- und Gemeinschaftsbildung eigener Art neben Judentum und Christentum aufzuzeigen. (35).

Dieser Gedanke mag bislang ungenutzte Erkenntnismöglichkeiten in sich bergen. Wie er jedoch im zweiten und dritten Teil (ab Kapitel 4) expliziert wird, ist eher enttäuschend. Da wird Handbuchwissen ausgebreitet, das fast ausschließlich auf englisch-sprachige Forschungen Bezug nimmt. Diese Art von Provinzialismus wächst sich zur intellektuellen Unredlichkeit aus, wenn, um nur ein Beispiel zu nennen, zur Qadariya allein die Arbeiten von P. Crone, M. Hinds und M. A. Cook genannt werden, ohne daß der Leser erfahren könnte, in welchem wissenschaftlichen Diskussionszusammenhang sie stehen.

Das Buch ist Teil einer Reihe mit dem Titel „The Library of Religious Beliefs and Practices“, die sich das Ziel gesetzt hat, „pioneering and scholarly introductions to different religions in a readable form“ zu veröffentlichen. Ich meine nicht, daß der vorliegende Band diesem hohen Anspruch gerecht wird.

Göttingen

Tilman Nagel

Sebastian GÜNTHER: *Quellenuntersuchungen zu den „Maqātil at-Ṭālibiyyīn“ des Abū 'l-Farağ al-Isfahānī (gest. 356/967). Ein Beitrag zur Problematik der mündlichen und schriftlichen Überlieferung in der mittelalterlichen arabischen Literatur*. Hildesheim 1991. Georg Olms Verlag. 249 S. – (Arabistische Texte und Studien).

Die 1989 der Universität Halle-Wittenberg vorgelegte Dissertation entstand unter der Anleitung von Manfred Fleischhammer, an dessen Analyse der Quellen des *Kitāb al-Ağānī* – seine noch ungedruckte Habilitationsschrift von 1965 – sie methodisch anknüpft. Günthers Arbeit „macht es sich zur Aufgabe [...], diejenigen älteren literarischen Materialien zu ermitteln, die für die Entstehung ... [der *Maqātil*] insgesamt wesentlich sind und die die „Grundbausteine“ darstellen, aus denen sich der „Maqātil“-Text zusammensetzt“; die Ergebnisse sollen dann Aufschluß geben über die Besonderheiten des Lehr- und Literaturbetriebes im 4./10. Jahrhundert, insbesondere über das Verhältnis von mündlicher zu schriftlicher Überlieferung.

G. stellt seiner Analyse der Isnāde einen Katalog präzise definierter Termini voran, mit denen er im folgenden die am Überlieferungsvorgang beteiligten Personen („Überlieferer“, „Gewährsmann“, „Informant“, „Lehrer“, „Verfasser“, „Sammeler“ usw.) oder die Art der Quelle („Direkte“, „Letzte“, „Eigentliche“, „Haupt“-Quelle usw.) genau klassifiziert. Die methodische Stringenz und die begriffliche Präzision machen den Wert der Arbeit aus; das von G. vorgeschlagene Klassifikationssystem dürfte Schule machen.

Den Hauptteil der Arbeit bilden die Ergebnisse der computergestützten Isnād-Analyse in Form einer alphabetisch geordneten Liste aller Personen, auf die sich Abū l-Farağ beruft; neben den Angaben zur Person werden die Einordnung gemäß dem erwähnten System und die Schemata der Isnāde, in denen der betreffende Name vorkommt, gegeben. Jeder Name läßt sich so – auch dort, wo er isoliert vorkommt – in ein bestimmtes Überlieferungsmuster einordnen, so daß sich auch bei unvollständigen oder Sammelnisnāden anhand der Namen die Art und der Wert der jeweiligen Überlieferung einschätzen lassen. Für die Analyse der Quellen ähnlicher Sammelwerke bietet Günthers Arbeit ein methodisch musterhaftes Modell.

Tübingen

Heinz Halm

Richard BELL: *A commentary on the Qurʾān*, Vol. I: *Surahs I–XXIV*, Vol. II: *Surahs XXV–CXIV*, prepared by R. B. Manchester 1991.

Vierzig Jahre nach dem Tode von Richard Bell (1876–1952) sind nun endlich seine „Notes on the Qurʾān“, die begründenden Kommentare sowohl zu seiner Übersetzung („The Qurʾān Translated, with a Critical Re-Arrangement of the Surahs: 1937–9) als auch seinen in der „Introduction to the Qurʾān“ (1953) vorgetragenen Thesen aufgrund eines Typoskripts aus seinem Nachlaß herausgegeben worden. C. E. Bosworth und M. E. J. Richardson haben damit ein Desiderat erfüllt, das seit Jahren von Benutzern der Bellschen Übersetzung, die wohl als die exakteste Koranübersetzung überhaupt zu gelten hat, beklagt worden war. Denn Bells Übersetzung, mit ihrer revidierten Anordnung der Koranverse, wie auch seine „Introduction to the Qurʾān“ in ihrer noch immer lesenswerten Originalversion, werden durch die nun mit dem Commentary zugängliche Dokumentation in ihren Feinheiten erst voll nachvollziehbar.

Bell, an der Universität Edinburgh ausgebildeter Theologe und Semitist, kehrte 1921 nach 14jährigem Dienst als Pfarrer an seine Universität zurück, wo er sich, zunächst als „Lecturer in Arabic“, seit 1938 als „Reader in Arabic“, im besonderen dem Koran und dessen geistigen Umfeld widmete. Eine 1925 abgehaltene Vorlesungsreihe („Gunning Lectures“) erschien 1926 als sein erstes Buch: „The Origin of Islam in its Christian Environment“. Eine Anzahl Aufsätze zu koranischen Problemen entstanden als Nebenprodukte zu seinem eigentlichen Lebenswerk, der 1937–39 veröffentlichten Koranübersetzung. 1953 erschien posthum sein wichtiges analytisches Werk „Introduction to the Qurʾān“.

Der nun veröffentlichte Kommentar hatte Bells Arbeit am Koran offenbar bis zu seinem Tode begleitet, er hat nie die Form eines in sich abgeschlossenen Werkes angenommen, sondern präsentiert sich als eine Akkumulation von Glossen zu den

deutungsbedürftigen bzw. problematischen Versen der einzelnen Sure. Er enthält Ergebnisse von Konkordanz-Untersuchungen (im Gegensatz zu denen bei Paret in der Regel im Kontext einer Fragestellung), Notierung von auffälligen Lexemen oder Phrasen, die auf eine gegenüber ihrem Kontext spätere Entstehungszeit deuten, Erörterungen auffälliger Reimerscheinungen, Sacherklärungen, Diskussionen des Forschungsstandes zu bestimmten Problemen oder einfach skeptische Anmerkungen zu akzeptierten Deutungen. Er stellt so eine wichtige Ergänzung zu Paret's „Kommentar und Konkordanz“ dar, überschneidet sich aber – da im wesentlichen Ergebnis von Bells eigenen langjährigen Auseinandersetzungen mit dem Korantext – nur selten mit ihm. Auf Bells „Commentary“ wird in Zukunft bei der Bearbeitung koranischer Fragen nicht mehr verzichtet werden können.

Bells zuerst in den Anmerkungen zu seiner Übersetzung vertretene Hypothese, daß sich die besondere Struktur der Suren weitgehend aus ganz äußerlichen Umständen bei der Kodifizierung des Textes ergebe, ist als solche nicht zu halten. Für Bell hat die schriftliche Tradition eindeutige Priorität vor der mündlichen, er nimmt daher die von der frühen islamischen Historiographie gebotenen Berichte über die Koranniederschrift über Gebühr ernst. So geht er z. B. von der Realität der dort erwähnten kleinteiligen Schreibmaterialien aus, durch deren beidseitige Benutzung – seiner Überlegung nach – von einander ganz unabhängige Textfragmente von der Redaktion versehentlich als zusammengehörig angenommen und im Kodex in einen gemeinsamen Kontext gestellt worden seien. Generell nimmt Bell, für den sich der Korantext aus sehr kleinen Versgruppen zusammensetzt, alle Arten von Textzusätzen und -versetzungen als wahrscheinlich an. Die sich für ihn daraus ergebenden chronologischen Schlüsse für das Verhältnis zwischen den einzelnen Surenteilen hat er zunächst durch verschiedene Linien und Punktierungen in seine Übersetzung eingetragen; repräsentative Beispiele werden später in seiner „Introduction to the Qurʾān“ erörtert.

Von einer derart mechanistischen Erklärung für die Gestalt der Suren, die vielfach – zumindest solange sie typologisch in ihrer kompositionellen Eigengesetzlichkeit nicht erkannt sind – einen logisch unmittelbar nachvollziehbaren Zusammenhang vermissen lassen, hat sich bereits der Bearbeiter der Bellschen Introduction, Montgomery Watt, („Bell's Introduction to the Qurʾān, completely revised and enlarged“. 1970) klar distanziert. Wie weitgehend sich die etwa die Hälfte des koranischen Korpus ausmachenden mekkanischen Suren als genuine Kompositionen, bei denen sich Zusätze und spätere Überarbeitungen deutlich als die Ausnahme abheben, erweisen lassen, hat Rez. 1981 in einer Untersuchung dieses Textkorpus zu zeigen versucht. – Eine gründliche Methodenrevision hat inzwischen Andrew Rippin vorgelegt: *Reading the Qurʾān with Richard Bell*. In: *JAOS* 112.4 (1992) 639–647. – Bells Beobachtungen sind aber durchaus unabhängig von seiner Hypothese wertvoll, ja sie mögen gerade der dem Verf. obliegenden Beweislast für seine damals revolutionäre These ihre besondere Schärfe verdanken. Denn was Bells Arbeit als ganze auszeichnet und trotz der inzwischen erschienenen neueren Beiträge, etwa Paret's Kommentar und Konkordanz, weiterhin unentbehrlich macht, ist seine bewundernswürdige Unabhängigkeit, seine stets bewahrte Skepsis gegenüber auch als bereits akzeptiert geltenden Resultaten westlicher Forschung wie auch gegenüber der islamischen exegetischen Tradition. Daher auch sein Mut zu gänzlich neuen